

Die namenlose Orgelspielerin

Michael Stradal

Diplomkaufmann, 1942 in Wien geboren, Schule in Wien und Krems, Studien an der Hochschule für Welthandel (Graduierung 1967) und am Konservatorium der Stadt Wien (Orgel). Er lebt seit 1972 in Maria Enzersdorf, verheiratet mit Dr. Ulrike Stradal. Das Paar hat 2 Söhne und 4 Enkelkinder.



Bis 2002 in führender Funktion im Controlling Verwaltungs- und Prüfungswesen mehrerer nationaler und internationaler Unternehmen tätig. Anschließend mehrere Jahre freiberuflicher Unternehmensberater. Hernach bis 2013 (Pensionierung) freier Dienstnehmer im Wiener Generalsekretariat des Österreichischen Roten Kreuzes.

Es ist Mitglied im Österreichischen und internationalen P.E.N.-Club, im Österreichischen Schriftsteller/innenverband, im Verband Katholischer Schriftsteller Österreichs sowie in einigen anderen Literaturvereinigungen.

Er schreibt vorwiegend Musikernovellen, Kriminalromane und Gänsehautgeschichten neben Advent- und Weihnachtsgeschichten auch heitere und skurrile Kurzgeschichten.

Web: www.michael-stradal.at

Michael Stradal

Die namenlose Orgelspielerin
und
amüsante Essays zum Thema
,Vergebliche Liebesmüh‘

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH,
Julius-Raab-Straße 8
2203 Groöbebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99203-257-0 (Paperback)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Der Autor legt Wert auf die Feststellung, dass alle Personen (außer Fürst Metternich) frei erfunden sind und die Handlungsabläufe ohne Zutun der Künstlichen Intelligenz erstellt wurden.

**Auch an der flackernden Flamme der
Verliebtheit kann man sich or-
dentlich die Finger verbrennen.**

(Frau Christa, geb. Joksch auf Seite 145)

Die namenlose Orgelspielerin

1

Manfred Misowski schloss verdrossen die Haustür hinter sich, schlenderte zu seinem Auto und fuhr gemächlich nach Hause. Viel ging ihm dabei durch den Kopf. Die Unterredung mit seiner Frau war leider nicht so verlaufen, wie er erhofft hatte. Sie hatte zwar ihre Bereitschaft in eine Scheidung einzuwilligen nicht widerrufen, ihre Forderungen überstiegen jedoch Misowskis Möglichkeiten. Sein Anwalt hatte sich bislang erfolglos bemüht, die überzogenen Vorstellungen der Gattin einzudämmen. Als letzten Ausweg war er heute, am Samstag, ohne ihn nach Richenbach gefahren und hatte gehofft, sein Appell an die viele Jahre lang harmonisch verlaufende Ehe und an ein friedliches Auskommen miteinander könnte helfen, ein Einvernehmen herzustellen. Er hatte über eine Stunde lang auf sie eingeredet, aber mehr als „Ich kann verstehen, dass dich meine Versorgung das vorletzte Hemd kosten wird. Ich denke aber jetzt nur mehr an

mich und nicht mehr an dich!' war von ihr nicht zu hören.

Misowski seufzte. Er hatte sich bis jetzt dem Rat seines Anwalts widersetzt, mit aller Härte gegen seine Frau vorzugehen. Dafür hätte er Munition genug zur Hand gehabt. Ihre Verschwendungssucht, ihr Luxusbedürfnis und nicht zuletzt ihre Affaire mit seinem Cousin. Die dadurch entstandene Entfremdung führte schlussendlich zu seinem Entschluss, die Scheidung einzureichen.

Misowski hatte hingegen einen anderen Rat angenommen, nämlich, nur ihn, den Anwalt, verhandeln zu lassen. Sein Fernbleiben bei den Unterredungen, vermutete Misowski, war möglicherweise mit daran schuld, dass sie derart exorbitante Forderungen stellte. Wahrscheinlich fühlte sie sich herabgesetzt, weil nicht mehr er mit ihr redete, sondern nur der Anwalt. Deshalb hatte er heute dieses Vier-Augen-Gespräch gesucht. Leider ohne Erfolg. Er würde morgen seinen Anwalt darüber informieren. Jetzt musste mit aller Härte gegen seine Gattin vorgegangen werden, sonst würde er bei der Scheidung den Großteil seines Vermögens verlieren.

Bei solchen Gedanken befiel Misowski ein ungutes Gefühl. Seine finanzielle Zukunft schien nämlich auch aus einem anderen Grund ziemlich gefährdet zu sein. Seine Firma, die bekannte ‚VKCL‘ (Verband klinisch-chemischer Labore), an der er nicht nur beteiligt war, sondern in der er auch als Finanzdirektor agierte, befand sich offenbar im Visier von sogenannten ‚Unternehmensentwicklern‘, besser bekannt als ‚Heuschrecken‘. Verschiedenes deutete nämlich darauf hin, dass schon irgendwelche Fäden im Hintergrund gezogen wurden. Genaueres wussten weder er noch sein Geschäftsführer, Reinoud deGroov. Ob er es wollte oder nicht, diese Sache, zusammen mit der Scheidung, belastete Misowski, einen zweiundfünfzigjährigen Mann, sehr stark. Er hatte in letzter Zeit sogar schon einen unruhigen Schlaf. All dies verstärkte, je länger er fuhr, seine innere Unruhe, und darunter litt die Konzentration beim Lenken. Außerdem verspürte er eine aufkommende Müdigkeit.

‚Aus! Pause!‘, sagte er halblaut vor sich hin. ‚Du musst unbedingt zur Ruhe, zur Besinnung kommen. Sonst baust du am Ende noch

einen Unfall. Das wäre wirklich das Letzte, was du brauchen kannst.'

Er passierte das Ortsschild von Flanberg und erblickte einen Platz vor einer Kirche. Sofort bog er ein und hielt vor dem Kirchentor.

‚Da drinnen könnte ich ein wenig Ruhe finden‘, überlegte er. ‚Hoffentlich ist die Kirche offen.‘ Sie war es, und er trat ein.

Misowski ließ zunächst nur die Stille auf sich wirken. Sie tat seinem aufgewühlten Inneren gut, worauf er sich in eine Bankreihe setzte und die Augen schloss. ‚Für ein paar Minuten abschalten und wieder die innere Mitte finden‘, ging ihm durch den Kopf. Tatsächlich wurde er schon bald ruhiger und ließ sich gewissermaßen in die ihn umgebende Stille sinken.

Das Zufallen einer Tür durchbrach die Stille. Misowski erschrak, öffnete die Augen und sah eine Frau mit einer Mappe unterm Arm aus dem Altarraum kommen. Als sie bei ihm vorbeikam, lächelte sie ihm kurz zu, worauf er dies durch ein knappes Kopfnicken erwiderte. ‚Eine Pfarrmitarbeiterin‘, vermutete er, ‚die sich offenbar in der Sakristei umgetan hatte.‘ Er schloss die Augen wieder, um die

unterbrochene Versenkung zurückzuerlangen. Damit war es allerdings schon bald vorbei, denn plötzlich ertönte Orgelmusik.

„Das war vorhin also die Organistin, die vorbeigegangen ist“, überlegte er.

Es dauerte auch nicht lange und er genoss die Orgelklänge, die ihm zusätzliche Entspannung bereiteten und zu Gelassenheit und Zufriedenheit führten. Als sie nach einiger Zeit abbrachen, schreckte er richtiggehend auf. Zu schön sind diese Minuten gewesen, zu tief hatte er sich der Musik hingegen.

Kurz entschlossen stand er auf, drehte sich um, blickte zur Empore und begann heftig zu applaudieren. Sogleich erschien dort der Kopf jener Dame, die vorhin an ihm vorbeigegangen war. Demonstrativ streckte er die applaudierenden Hände in die Höhe und nickte dabei heftig. Wenig später kam die Dame auf Misowski zu.

„Herzlichen Dank für den Applaus“, sagte sie, sich übertrieben tief verneigend. „Den hört man nicht alle Tage!“

Misowski taxierte sie als hübsche, wenn auch momentan wenig gepflegte Mitdreißigerin.

„Ich musste einfach applaudieren“, erklärte er, „weil Sie mir mit Ihrem Spiel so eine große Freude bereitet haben. Sie haben wunderbar gespielt!“, lobte er.

„Aber ich bitte Sie!“, wehrte sie ab. „Da waren schon ein paar Schnitzer dabei.“

„Die waren für mich aber nicht zu hören. Sind Sie die Organistin hier?“

„Aber nein. Das ist Herr Tincic. Ich bin nur eine Orgelspielerin.“

„Das ist doch eigentlich ein und dasselbe“, meinte Misowski mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Nein“, entgegnete sie, „das ist es wirklich nicht. Denn ein Organist kann spielen, was man hören will, während der Orgelspieler nur das spielen kann, was er geübt hat. Ich bin daher nur eine einfache Orgelspielerin, die auf diesem Instrument manchmal üben darf.“

„Spielen Sie öfter hier?“, wollte Misowski wissen.

„Nur gelegentlich. Unter der Woche lässt mir mein Beruf keine Zeit dazu. Meist bin ich am

Samstag vormittags hier. Weshalb fragen Sie?“

„Weil –“ Misowski wurde plötzlich verlegen.
„Weil – ich sag’s einmal so: Ich bin heute eher zufällig hier, weil mich doch ziemlich schwere Sorgen drücken. Ich wollte in der Stille eines Kirchenraumes Ruhe und Entspannung suchen. Die habe ich auch gefunden, aber nachdem Sie zu spielen begonnen haben, ist daraus sogar noch mehr geworden. Nämlich eine tiefe Zufriedenheit, ja sogar eine Beglückung! Ich hätte Ihnen noch stundenlang zuhören können.“

„Ich hätte allerdings nicht so lange spielen können“, erwiderte sie. „So ein großes Repertoire habe ich nämlich nicht!“

„Solch wunderbare Minuten mit Ruhe und Orgelmusik“, ergänzte er, „würde ich zu gerne nochmals erleben. Wann spielen Sie denn wieder einmal?“, fragte er hastig.

Das freundliche Lächeln der Orgelspielerin wurde ein wenig schwächer.

„Leider“, meinte sie trocken. „Das weiß ich nicht, weil ich mich nur danach richten kann, wann die Kirche frei ist.“

„Wenn Sie vielleicht so nett wären, mir Ihre Telefonnummer zu geben“, schlug er vor. „Dann könnte ich mich erkundigen, wann Sie wieder an der Orgel sind, oder“ – er holte eine Visitenkarte aus seinem Sakko und hielt sie ihr hin – „Sie rufen mich einfach an“, ergänzte er und deutete auf die Karte.

„Nein, mein Herr“, entgegnete die Orgelspielerin nach einer kurzen Pause deutlich unterkühlt und lächelte nicht mehr. „Ich danke Ihnen für den freundlichen Applaus, aber behalten Sie Ihre Karte. Ich brauche sie nicht, denn ich habe für Männerbekanntschaften weder Zeit noch Interesse. Einen schönen Tag wünsche ich noch.“

Damit drehte sie sich um, eilte ohne sich nochmals umzublicken zum Ausgang und verließ das Gotteshaus.

Misowski war wegen der harschen Ablehnung ein wenig vor den Kopf gestoßen. „Was hat sie denn!!!“, rätselte er. Als ob er versucht hätte, in zweideutiger Absicht an sie heranzukommen! Er überlegte, ob er ihr vielleicht nachlaufen und den Versuch machen sollte, das Missverständnis aufzuklären. Er unterließ es aber, denn – wer weiß, vielleicht hätte

sie sich dadurch in ihrer Befürchtung noch bestärkt gefühlt.

Er machte daher ein flüchtiges Kreuzzeichen und verließ ebenfalls die Kirche.

Diese Begegnung mit der hübschen Orgelspielerin hing Misowski mehr nach als er dachte. Sie ging ihm einfach nicht aus dem Kopf. Immer öfter sah er ihr feines Gesicht und ihr gewinnendes Lächeln vor sich. „Das sind ja lange nicht gekannte Gefühle!“, stellte er zufrieden lächelnd fest. Beim Gottesdienst am darauf folgenden Sonntag überlegte er während der langatmigen Predig angestrengt aber erfolglos, wie er in Erfahrung bringen konnte, wann sie wieder spielen würde.

Am Nachmittag rief er seinen Rechtsanwalt an, der versichert hatte, jederzeit für ihn erreichbar zu sein, und berichtete vom gestrigen Gespräch mit seiner Gattin. Die Reaktion des Juristen war so, wie er befürchtet hatte.

„Lieber Herr Direktor Misowski“, seufzte dieser. „Damit haben Sie gewissermaßen ihr letztes Pulver verschossen.“

„Ich habe einfach alles darangesetzt, sie von ihren maßlosen Forderungen abzubringen. Leider ohne Erfolg.“

„Tja, mit Ihrer Freundlichkeit und Friedlichkeit sind Sie leider nicht ans Ziel gelangt. Also sollten Sie sich nun endlich durchringen, schwerere Geschütze aufzufahren. Sie haben ja eine Menge Papiere und Belege, welche die Maßlosigkeit und Verschwendungssucht Ihrer Gattin bezeugen. Außerdem eine Reihe von Zeugen, die aussagen könnten, dass ihre Kälte Ihnen gegenüber schon lange bemerkbar war und Ihre wiederholten Versöhnungsbestrebungen auf Unverständnis gestoßen sind.“

„Ich fürchte“, meinte Misowski, „es bleibt mir jetzt nichts anderes über.“

„Darf ich das als Zustimmung zu meinem weiteren Vorgehen verstehen?“, wollte der Anwalt wissen.

„Ja, leider!“ Misowski fühlte sich nicht wohl in seiner Haut.

„Danke!“

„Ich hoffe“, setzte Misowski nach, „dass es, wenn Sie jetzt freie Hand haben, schnell geht mit der Scheidung. Mir raubt diese Angelegenheit schon den Schlaf.“

„Gelassenheit, Herr Direktor Misowski!“
Der Anwalt senkte die Stimme. „Entspannen Sie sich bitte, einen schönen Sonntag noch und bis bald, ja?“

„Einen Augenblick noch, Herr Doktor“, unterbrach Misowski die Verabschiedung. „Ich hätte da noch eine Frage in einer anderen Sache.“

Er berichtete ausführlich vom gestrigen Nachmittag in der Kirche von Flanberg und betonte einerseits die Ruhe und das Wohlbefinden, die er erlebt hatte und den Wunsch, dem Orgelspiel der unbekannten Dame nochmals beiwohnen zu können.

„Höre ich da – wenn ich fragen darf – etwas Amouröses heraus, Herr Direktor?“

„Aber nein, gar nicht“, beeilte sich Misowski zu versichern. „Ich will wirklich nur zuhören, weil sie ausgezeichnet spielt. Ich erwäge, den Pfarrer nach ihrem Namen zu fragen. Was halten Sie davon?“

„Das würde ich an Ihrer Stelle nicht tun, Herr Direktor“, meinte der Anwalt bedächtig. „Er ist doch an den Datenschutz gebunden. Besser, Sie fahren am Samstag ganz einfach

wieder nach Flanberg – vielleicht orgelt Ihre Dame dort wieder.“

„Tja“, meinte Misowski betrübt. „Das geht leider nicht, denn am Samstag bin ich in Mailand. Donnerstag und Freitag läuft dort ein Kongress und ich hänge anschließend das Wochenende an.“

„Dann überspringen Sie es halt und versuchen Sie es am Wochenende darauf.“

„Wird wohl die einzige Möglichkeit sein, denke ich. Danke und Ihnen einen raschen Erfolg bei meiner Scheidung.“

Am Dienstag war in der VKCL für zehn Uhr eine Vorstandssitzung anberaumt worden, zu der alle Mitglieder dieses Gremiums erschienen. Schon beim Eintreten in den Besprechungsraum war zu erkennen, dass es eine besondere Sitzung werden würde, denn auf allen Plätzen lag ein Dokument.

„Nehmt Platz“, lud deGroov ein, „und lasst bitte das Schriftstück noch unberührt. Ich erkläre gleich alles.“

Bei allen Vorstandsmitgliedern waren überraschte Blicke zueinander und zu deGroov zu bemerken.

„Es ist nämlich alles so gekommen“, begann dieser, „wie wir es bereits seit längerem vermutet haben. Jemand wirft ein begehrliches Auge auf unser Unternehmen.“ Er deutete zu den Dokumenten. „Dieses Schreiben, das ihr vor euch liegen habt, ist gestern gekommen und es ist derart brisant, dass ich es erst heute aushändige, mit dem dringenden Ersuchen, darüber vorderhand mit niemandem, außer im Kreis unseres Vorstandes, zu sprechen. So, und nun lest es euch in Ruhe durch.“